

Und doch war's nur der Dichter, der solche Verse schrieb, war's nur der Beamte, der, indem er Gesetze und Verbote erließ, bequem regieren wollte. Goethe hat weder seine damals schon fertigen dramatischen Werke ihrer Bedeutung nach, die er wohl kannte, auf seiner Bühne heimisch zu machen versucht, noch auch für neue Arbeiten aus seiner praktischen Erfahrung Nutzen gezogen. Für den Durchschnitt der Schauspieler, die Weimar sich leisten konnte, und auch für das Publikum, das hier ins Theater ging, waren ihm „Sphigenie“ und „Tasso“ zu gut, zu kompliziert. Das eine Werk hielt er nach der Drucklegung 15 Jahre lang von der öffentlichen Aufführung fern; das andre brauchte gar 17 Jahre dazu und wurde auch dann noch hinter Goethes Rücken eingeübt. Gegen die theatralische Verleiblichung seines 1808 herausgegebenen „Faust“ wehrte er sich eigentlich bis an sein Lebensende, mindestens „verhielt er sich dabei passiv, um nicht zu sagen leidend“. Und was er andererseits mit Rücksicht aufs Theater schrieb, die vielen kleinen Stückchen, die wir längst in eine dunkle Ecke seines Tempels gestellt haben, das konnte gegen die Wirksamkeit Kogebuescher und Jfflandscher Szenen nicht aufkommen. Im zweiten Teile seines „Faust“ glaubte er sicherlich grade mit den Aufzügen und Bildern dem Publikum gefällig zu sein, die uns heute als nahezu überflüssig erscheinen und die wir unbarmherzig streichen, um das großzügige Schicksal des Helden herauszustellen.

Er leitete das Theater nach seinem eigenen Wort als einen Ort der „höheren Sinnlichkeit“ und schrieb für ein anderes, damals noch unsichtbares, das neben den aufnehmenden Sinnen auch noch einen leichtbeweglichen Geist und über beiden eine weitausgreifende Phantasie verlangte. Bei vielen seiner Leser, die ja über ganz Deutschland verstreut waren, fand er diese Dreifaltigkeit; wie aber sollte in dem kleinen Weimar eine Zuschauerschaft dieser Art zusammenkommen, groß genug, das Theater so oft zu füllen, wie es den banalen Stückeschreibern gelang! So genügte dem Dichter der Druck, das Buch in dem gleichen Maße, wie es etwa den Theatermann Shakespeare gestört hatte und hätte, der nur für die Zuschauer schuf.

Das Jagemann-Buch zeigt, daß Goethes „Gegenspielerin“ ganz und gar keine IntrigantIn gewesen ist (auch von der Kurtisane hat sie nichts), sondern nur ein ausgesprochenes Theatertalent und schon darum aus ganz anderem Holze als der Dichter. Er sagt selbst von ihr: „Sie war auf den Brettern wie geboren und gleich in allem sicher und entschieden, gewandt und fertig wie die Ente auf dem Wasser. Sie bedurfte meiner Lehre nicht, sie tat instinktmäßig das Rechte, vielleicht ohne es selber zu wissen.“ Das scheint mir der springende Punkt für das merkwürdig kühle und immer förmliche Verhältnis der beiden zu sein. Er witterte ihr Schauspielerblut, und sie wußte um seine Mängel im Theateramte. So brodelte in seinem tiefsten Innern eine geheime Abneigung gegen dieses schöne und wertvolle Mitglied seines Theaters (Corona Schröter und „Euphrosyne“, für die er sich ganz anders erwärmte, ließen sich von ihm gerne in die Schule nehmen, die Jagemann nicht!), und in ihr wiederum das Bewußtsein, dem großen Manne grade auf dem Gebiete überlegen zu sein, auf dem er ihr Vorgesetzter war. Sieht man in diese Gegensätzlichkeit hinein, so ist's wie ein Wunder, daß es zwischen ihnen nie zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen ist, wie doch heute Tag für Tag, wo ein